

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche Vervielfältigung und
Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlegers zulässig.
© Nina Döllerer

Leseprobe

Nina Döllerer

ANBATAR

Die Legenden der Samerier
Teil 2



Erst im Schutz der Dämmerung wagte sich Nareth in die Stadt hinein, die Kapuze seines Umhangs tief ins Gesicht gezogen. Niemand störte sich daran, denn der nahende Winter machte mit einem eisigen Wind auf sich aufmerksam.

Obwohl Nareth sicher war, dass ihn unter dem warmen Stoff niemand erkennen würde, fühlte er sich wie ein Schaf in einem Rudel Wölfe. Er hatte so lange gegen die rot gewandten Soldaten gekämpft, dass sich seine Hand jedes Mal um den Griff des Messers an seinem Gürtel legte, wenn eine Patrouille der Stadtwache an ihm vorüberkam. In Gedanken schalt er sich für diese Unachtsamkeit, aber so einfach ließen sich alte Gewohnheiten nicht ablegen.

Mit dem abnehmenden Licht wurde es auf den Straßen ruhiger und Nareths Anspannung legte sich. Während er überlegte, ob er es riskieren konnte, ein Wirtshaus aufzusuchen, zog ein erstickter Aufschrei aus einer Seitengasse seine Aufmerksamkeit auf sich. Er band Alahar an einem herumstehenden Wagen fest und schlich näher an die Gasse heran, aus der er drohende Stimmen vernahm.

»Das ist alles? Drei Silberlinge? Versuch nicht mich zu bescheißen! Wo ist der Rest?!«

Nareth warf einen Blick um die Ecke. Ein stämmiger Mann hielt einen Jungen gepackt und drängte ihn gegen die Hauswand.

»Mehr hab ich nicht«, nuschelte der Kleine gesenkten Hauptes.

Die Augen des schmierigen Kerls verengten sich zu Schlitzen. »Mund auf!«, befahl er.

Der Junge wurde blass und schüttelte den Kopf.

»Mund auf, du kleine Made!«

Widerwillig folgte das Kind dem Befehl und vier weitere Münzen kamen zum Vorschein. Der Kerl schlug dem Kleinen mit der flachen Hand auf den Hinterkopf, sodass ihm das Geld von der Zunge hüpfte und in der offenen Handfläche seines Peinigers landete.

»Du undankbarer Verräter. Der Herr gibt dir ein Dach über dem Kopf und zu essen und trotzdem bestiehlst du ihn? Das war's für dich.« Der Mann zog ein Messer.

Nareth hatte genug gesehen. Er trat aus dem Schatten hervor in die Gasse und baute sich, in sicherer Entfernung zu der blitzenden Klinge, vor dem Mann auf. »Lass den Jungen gehen und verschwinde.«

Die Köpfe der beiden flogen herum und blickten Nareth überrascht an.

»Oder was?«, fauchte der Kerl mit dem Messer.

»Oder nichts. Lass den Jungen gehen.« Nareth hatte nicht vor, sich mit dem bärtigen Räuber anzulegen.

Die Miene des Mannes verzog sich zu einer grimmigen Fratze. Er ließ von dem Kleinen ab und wandte sich Nareth zu. Der Junge nutzte seine Chance, flitze an seinem Peiniger vorbei und versteckte sich hinter Nareth.

Der stand noch immer reglos am Anfang der Gasse. Weder griff er nach seiner Waffe noch machte er Anstalten, sich zu verteidigen. Verunsichert von Nareths unbeugsamer Haltung ließ der Nordländer das Messer sinken. Dann stieß er einen wüsten Fluch aus und verschwand in die entgegengesetzte

Richtung.

Nachdem Nareth sich vergewissert hatte, dass der Kerl nicht zurückkommen würde, drehte er sich zu dem Jungen um. Der starrte ihn aus großen Augen an. Strähnen seines schmutzigen, blonden Haares fielen ihm in die Stirn. Sein dürrer Körper war in ein zerrissenes Hemd und eine abgewetzte Hose gekleidet.

»Danke. Vielen Dank!«

In einem Anfall von Verbundenheit schlang er die Arme um Nareth. Dann huschte er davon.

Überrascht blickte Nareth ihm nach. Einer Eingebung folgend, fasste er sich an den Gürtel. Wo sonst sein Messer steckte, war nichts. Mit einem grimmigen Knurren setzte er dem Langfinger nach. Der war zwar schnell, aber nicht schnell genug, um einem wütenden Samerier davonzulaufen, und so hatte er das Schlitzohr zwei Straßen weiter eingeholt und am Kragen gepackt. Wie ein nasser Welpen hing er in der Luft, während Nareth ihn zornig musterte.

»Kleiner, ein wichtiger Rat: Bestehle niemals jemanden, der sich für dich eingesetzt hat.«

Das diebische Grinsen von vorhin verwandelte sich in die unschuldigste Miene, die Nareth je gesehen hatte. Mit großen Augen streckte der Nachwuchsdieb ihm das gestohlene Messer entgegen.

Nareth ließ sich von dem bettelnden Blick nicht erweichen. »Ich lass dich jetzt runter. Denk nicht mal dran, mir noch einmal davonzulaufen!« Er setzte den Kleinen ab und verstaute das Messer wieder an seinem Gürtel. »Und hör auf, mich so anzusehen! Dieser billige Blick funktioniert bei mir nicht.«

Das unschuldige Lächeln wich einem entrüsteten Ausruf.

»Der ist nicht billig. Den habe ich mir hart erarbeitet!«

Nareth lachte auf. »Das kann ich mir vorstellen.«

Der Dieb schmolte. »Darf ich jetzt gehen?«, fragte er trotzig.

»Nein. Ich brauche deine Hilfe.«

Wieder änderte sich die Miene des Jungen so schnell, dass Nareth sich unwillkürlich fragte, wie er das anstellte.

Ein schelmisches Grinsen breitete sich auf den Zügen des Zwerges aus. »Das wird Euch allerdings etwas kosten.«

Nareth glaubte, sich verhört zu haben. Aufgebracht nahm er sich den Jungen zur Brust. »Hör mir gut zu, Kleiner. Ich habe dir grade das Leben gerettet – zum Dank stiehlest du mir mein Messer, und jetzt verlangst du Geld für ein paar Informationen? Du bist ganz schön undankbar, weißt du das? Ich sollte dich zu diesem Kerl zurücktragen, damit er dir Manieren beibringt!«

»Das würdet Ihr nicht tun«, antwortete der Dieb keck, ohne sich von Nareths grimmiger Miene einschüchtern zu lassen.

Nareth ließ von ihm ab und unterdrückte ein Aufstöhnen. »Egal. Du kannst mir nicht davonlaufen, also wirst du mir jetzt ein paar Fragen beantworten, dann kannst du gehen.«

Während der Kleine sich das Hemd wieder zurechtzupfte, forderte er Nareth mit einem Kopfnicken auf, fortzufahren.

»Wie ist dein Name?«

Der Junge blickte von dem zerknitterten Stoff auf. »Was spielt das für eine Rolle?«

»Soll ich dich mit Dieb ansprechen?«, schnauzte Nareth, der langsam die Geduld verlor.

»Keni«, gab der schließlich zu.

Nareths Miene wurde etwas freundlicher. Er wandte sich um und ging die Straße zurück, um Alahar zu holen. Keni folgte ihm.

»Also gut, Keni. Wie alt bist du?«

»Vierzehn.«

Nareth warf einen kritischen Blick zu ihm hinab. »Noch etwas, Kleiner. Lüg mich nicht an.«

Keni verzog verdrießlich das Gesicht. »Elf.«

»Besser«, lobte Nareth. »Der Mann, aus der Gasse, was wollte er von dir?«

»Er arbeitet für den Chef. Wir stehlen für ihn und bekommen dafür Essen und eine Unterkunft.«

»Wer sind ›wir‹?«, fragte Nareth weiter.

»Waisenkinder.«

Nareth sah seine Chance, das Gespräch unauffällig in eine andere Richtung zu lenken. »Und die Regierung lässt zu, dass Leute wie dein Chef euch dazu benutzen, andere Bürger auszurauben?«

»Ihr meint den Rat? Der hat andere Probleme.«

Nareth nickte in Gedanken versunken. Das klang gut. Es bedeutete, dass sich bisher keiner von Artharions Anverwandten den Thron unter den Nagel gerissen hatte. Während Nareth darüber nachdachte, wie er mehr aus Keni herausbringen konnte, ohne sich zu verraten, erreichten sie Alahar. Revo war irgendwo in den Gassen verschwunden.

Nareth band sein Pferd von dem Wagen los. »Weißt du, wo ich hier einen Mietstall finde?«

Keni nickte wortlos und übernahm die Führung. Wie in Zessalonn wurden die Gebäude zur Stadtmitte hin größer und solider. Mit dem Wohlstand des Südreiches konnten sie

jedoch nicht mithalten. Auch das Straßennetz war kein Vergleich zu dem klaren Muster der Goldenen Stadt. Hier verlief kein Weg gerade und die Gassen verzweigten sich in alle Himmelsrichtungen. Ohne seinen kleinen Führer hätte Nareth vermutlich Stunden gebraucht, um einen der wenigen Mietställe zu finden, die sich zwischen die anderen Gebäude drängten.

So dauerte es nicht lange, bis Keni vor einem länglichen Gebäude zum Stehen kam. »Bitteschön. Der Mietstall, den Ihr verlangt habt. Kann ich jetzt gehen?«

Nareth warf Keni einen nachdenklichen Blick zu. »Wo willst du jetzt hin?«

Keni zuckte mit den Schultern. »Ich finde schon ein Plätzchen. Zur Not komme ich in den Ruinen im Nordviertel unter.«

Bei dem Wort Ruinen warf Nareth einen kritischen Blick nach oben. Der Herbstwind trieb dunkle Wolkenfetzen über den Nachthimmel. Es würde bestimmt bald regnen. Obwohl Keni versucht hatte, ihn zu bestehen, und ein loseres Mundwerk hatte, als für einen Jungen seines Alters gut war, wollte er sich nicht vorstellen, wie der Kleine ohne Decke und Essen in einem zerfallenen Haus übernachtete.

»Ich mache dir ein Angebot. Wenn du mir noch ein paar Dinge verrätst, gebe ich dir etwas von meinem Proviant und kümmere mich darum, dass du heute Nacht ein Dach über dem Kopf hast.«

Keni begann, misstrauisch auf seiner Unterlippe zu kauen. In ihm schien der Wunsch nach einer Nacht im Trockenen und die Angst davor, einem Fremden zu trauen, eine bittere Schlacht zu schlagen.

Nareth beugte sich zu ihm hinab. »Hör zu, Kleiner, du musst dir keine Sorgen machen. Ich will nur nicht, dass du bei diesem Wetter die Nacht draußen verbringst, das ist alles.«

»Warum interessiert Euch das? Ich bin nur ein Dieb.«

Nareths Blick wanderte für einen Moment ins Leere. »Sagen wir, ich habe selbst oft genug in der Kälte geschlafen und wäre dankbar gewesen, wenn mir jemand geholfen hätte.«

Der Wunsch nach einer Nacht im Trockenen schien die Oberhand zu gewinnen. Doch Keni verbarg das hoffnungsvolle Glitzern in seinen Augen und setzte sein diebisches Grinsen auf. »Von wie viel Proviant reden wir?«

Nareth lachte über den kleinen Kämpfer. »Soviel du essen kannst.«

»Dann, denke ich, steht unserem Geschäft nichts mehr im Wege«, meinte Keni und hielt Nareth die Hand hin.

Der schüttelte sie und besiegelte damit ihr Abkommen. Dann streckte er Keni Alahars Zügel entgegen und befahl ihm zu warten, während er den Besitzer des Stalles ausfindig machte. Dass Keni ihm sein Pferd stehlen könnte, machte Nareth keine Sorgen. Alahar würde sich losreißen und zu ihm zurückkommen, sollte der Langfinger einen Versuch wagen.

Der Stallbesitzer nahm dankend sein Geld und erklärte sich nach drei weiteren Münzen dazu bereit, Nareth und Keni für eine Nacht auf dem Strohboden unterzubringen.

Als Nareth zurückkam, nahm er Keni die Zügel aus der Hand und führte Alahar in den großen Stall. Er umfasste vierzig Boxen, doch nur die Hälfte davon waren belegt. Kein Wunder, dass der Vermieter sich so über das Geld gefreut hatte. Nareth führte Alahar in einen der leer stehenden Verschläge nahe am Eingang. Hier drin war es angenehm warm,

weshalb er sich die Kapuze und den Umhang von den Schultern zog. Er warf ihn über die Boxenwand und machte sich daran sein Pferd zu versorgen.

»Hier, bring das nach oben.«

Mit den Satteltaschen in der Hand verschwand Keni kommentarlos auf den Strohboden. Nachdem Alahar gebürstet war und zufrieden kauend in der Box stand, kletterte auch Nareth die Leiter hinauf. Keni hatte sich ein Nest aus Heu gebaut, saß erwartungsvoll da und wartete. Zu Nareths Überraschung hatte er die Satteltaschen nicht angerührt, sondern sie sorgsam über einen Balken gelegt. Nareth lehnte sein, in Stoff gewickeltes, Schwert an den Querbalken und nahm die Satteltaschen herunter. Dann setzte er sich etwas entfernt ins Stroh, um dem Kleinen keine Angst zu machen. Obwohl er noch immer seine diebische Miene aufgesetzt hatte, war seine Verunsicherung deutlich spürbar.

Nareth zog einen Apfel und ein Stück Brot aus der Tasche und warf beides Keni zu. »Also gut. Ich war lange nicht mehr unter Menschen und brauche ein wenig Nachhilfe. Bringst du mich auf den neusten Stand?«

Keni blickte von seinem Brot auf und nickte dann kauend.

Nareth machte es sich daraufhin bequemer und lehnte sich mit dem Rücken an einen Balken. »Du sagtest vorhin, dass der Rat regiert. Was ist mit Artharion?«

Keni zuckte die Schultern. »Man sagt, er sei von den Südländern gefangen genommen worden.«

Wenigstens das hatte sich herumgesprochen. »Seit wann gibt es den Rat? Bis jetzt wurde das Land doch nur von Königen der artharischen Blutlinie regiert.«

Keni hörte auf zu kauen und runzelte die Stirn. »Den Rat

gibt es schon immer! Bisher hatte er nur kein Stimmrecht, weil Artharion ihm keine Macht eingeräumt hatte. Nachdem das Gerücht umging, Artharion sei gefangen genommen worden, hat der Rat die Macht an sich gerissen, um zu verhindern, dass ein weiterer Verwandter Artharions auf den Thron kommt.«

Nareth horchte auf. Das klang vielversprechend. »Warum wollen sie das verhindern?«

Keni wandte sich wieder dem Brot zu. »Sie haben es satt, herumkommandiert zu werden. Viele Menschen sind im letzten Winter verhungert, weil Artharion Gold für seinen Krieg brauchte und daher die Abgaben erhöhte. Viele sagen, wenn wir diesen Winter überstehen wollen, brauchen wir einen besseren König. Einen, der uns nicht alles wegnimmt.«

Nareth konnte nicht verhindern, dass sich ein vorsichtiges Lächeln auf seinen Zügen ausbreitete. Er hatte mit vielem gerechnet, aber damit nicht. Sollte es wirklich stimmen, was der Junge ihm sagte, war er nicht umsonst gekommen.

»Was ist los?« Keni musterte ihn kritisch.

»Nichts. Was denkst du? Wird der Rat weiterregieren oder wird ein neuer König ernannt?«

Keni ließ das Brot sinken. »Wie kann es sein, dass Ihr, ein erwachsener und offensichtlich wohlhabender Mann, weniger über die Regierung wisst, als ich?«

Nareth musste über den Scharfsinn des jungen Diebes lächeln. Aber auf kritische Fragen war vorbereitet, deshalb beunruhigte ihn Kenis Misstrauen nicht. »Ich bin weit weg von all dem aufgewachsen. Mit Politik hatte ich nie viel zu tun, bis Artharion seinen Feldzug gegen das Südreich begonnen hat.«

»A-ha«, kommentierte Keni seine Ausrede. »Also, der Rat ist nicht darauf ausgelegt, lange zu regieren. Er übernimmt die Aufgabe, einen neuen König zu ernennen. Früher ging das sehr schnell, weil die artharischen Könige sofort ihre Nachkommen auf den Thron brachten. Doch jetzt ... nach dem Krieg ist von Artharions treuesten Gefolgsleuten kaum jemand übrig und der Rat weigert sich, Artharions Neffen den Thron zu überlassen.«

Nareth war so überrascht, wie viel Keni über diese Dinge wusste, dass er kaum über Artharions Neffen nachdachte, den Keni erwähnt hatte.

»Du bist gut informiert für dein Alter.«

»Ich bin ein Dieb. Ich bekomme viel von dem mit, was die Erwachsenen reden.« Während er das sagte, verputzte er das letzte Stück des Brotes, das Nareth ihm gegeben hatte. Ohne dass er es zu wollen schien, wanderte sein Blick zu der Satteltasche.

Nareth bemerkte es und griff danach. »Hier.« Er warf Keni die Tasche zu.

Begeistert steckte Keni seine Nase hinein und zog ein weiteres Stück Brot heraus. »Danke.« Genießerisch aß er weiter.

Nareth war unterdessen wieder in Gedanken versunken. Still saßen sie da und nur das Flackern der Öllampen im Mittelgang bot ihnen ein wenig Licht.

Nach ein paar Bissen brach Keni das Schweigen. »Darf ich Euch etwas fragen?«

Nareth lächelte. Dass der Kleine so gute Manieren besaß, hatte er nicht erwartet. »Wenn du ›du‹ zu mir sagst, lässt sich darüber reden.«

»Gut. Darf ich dich etwas fragen?«, korrigierte Keni.

»Frag.«

Keni legte den Kopf schief und musterte Nareth eindringlich. »Was treibt einen Südländer nach Anbatar?«

»Was?«

Keni verzog keine Miene. »Du bist doch Südländer?«

Nareth legte missbilligend die Stirn in Falten. »Ist das so offensichtlich?«

Keni hob eine Braue, als ob er fragen wolle, ob Nareth das ernst meinte. »Deiner Haut nach zu urteilen hast du viel Sonne abbekommen. So viel Sonne gibt es nur in den südlichsten Teilen des Nordreiches. Diese Gegenden sind die ärmsten im ganzen Land und da du ein Pferd besitzt, und keine abgerissenen Lumpen trägst, musst du von noch weiter im Süden kommen. Und noch weiter im Süden ist nur das Südreich.«

Nareth legte den Kopf schief. »Du bist ein kluger Bursche, das muss ich dir lassen.«

»Ich bin ein Dieb. Menschen zu beobachten füllt meinen Magen.« Dieses Mal klang er nicht stolz. Betreten musterte er seine schmutzigen Nägel, dann fasste er sich wieder und blickte Nareth neugierig an. »Du hast meine Frage nicht beantwortet. Was machst du hier?«

Nareth dachte lange nach. Irgendetwas musste er dem Jungen erzählen, damit er Ruhe gab. »Meine Familie ist im Krieg umgekommen«, sagte er schließlich, »Ich habe nichts mehr, was mich im Südreich hält, also beschloss ich, herumzureisen und mir das Nordreich anzusehen.«

Neugierde glitzerte in Kenis Augen, als er weiter fragte: »Wie ist das Südreich so?«

Mit einem versonnenen Lächeln auf den Lippen, begann Nareth ihm von seiner Heimat zu erzählen. Es tat gut, von

Zessalonn zu sprechen, wie es vor dem Krieg gewesen war. Ohne die vielen Toten, die zerstörten Häuser und die Trauer. Keni unterbrach ihn kein einziges Mal. Mit großen Augen hörte er sich an, was Nareth zu erzählen hatte.

Erst als Keni merklich müde wurde, unterbrach er seine Geschichten. »Leg dich schlafen, Kleiner. Den Rest erzähl ich dir morgen!«

Er warf ihm seine Decke zu und zog sich selbst den Umhang über die Schultern. Trotz der angenehmen Atmosphäre im Stall, schlief Nareth genauso unruhig, wie auf seiner Reise. Entweder riss ihn ein Geräusch aus der Stallgasse aus dem Schlaf oder die Erinnerungen an den Krieg. Jedes Mal, wenn er schwer atmend auffuhr, fragte er sich, ob er jemals wieder eine Nacht durchschlafen würde. Als er spät in der Nacht zum vierten Mal von seinen Träumen aus dem Schlaf gerissen wurde, gab er es auf. Resigniert erhob er sich, holte das Schwert vom Balken und warf sich den Umhang über die Schultern. Ein paar der Pferde erwachten und hoben die Köpfe, als er die Leiter hinunterstieg. Nareth beachtete sie nicht weiter, sondern schob das Tor ein Stück auf und schlüpfte hindurch.

Die kalte Luft, die ihm entgegenschlug, wischte einen Teil seiner Erinnerungen beiseite. Dankbar sog er die Kälte in sich auf und lief los, stets darauf bedacht, den Rückweg nicht aus den Augen zu verlieren. Er hatte keine Lust, sich mitten in der Nacht in dem dunklen Labyrinth aus Straßen zu verirren. Die bedrohliche Atmosphäre, zwischen den eng beieinander stehenden Häusern, drängte die Bilder in Nareths Kopf in den Hintergrund. Aufmerksam beobachtete er seine Umgebung, lauschte jedem Geräusch und folgte mit wachsamen Augen

den Bewegungen, die er in den Schatten ausmachen konnte. An jeder Ecke traf er auf zwielichtige Gestalten, doch alle hatten einen gesunden Respekt vor Nareth. Nach einem kurzen Blick auf seine Statur, den drohenden Ausdruck in seinen Augen und das Schwert an seinem Gürtel, wichen sie aus oder verschmolzen mit den Schatten.

Er begegnete keinem einzigen rechtschaffenen Bürger. Bei Nacht gehörte Anbatar den Trinkern, Dieben und Einbrechern. Außer diesem Gesindel war nur die Stadtwache auf den Straßen unterwegs, doch die Patrouillen schienen machtlos gegen die vielen Banditen. Nareth führte das auf Artharions Kriegstreiberei zurück. Er erinnerte sich an Kenis Worte über die verhungernenden Menschen. Kein Wunder, dass viele der verarmten Bürger versuchten, ihren Lebensunterhalt durch Diebstähle zusammenzukratzen.

Obwohl die Gestalten, die er zu sehen bekam, vor ihm zurückwichen, ließ Nareth keinen Moment in seiner Aufmerksamkeit nach. Erstens, weil ihn das von den Dingen ablenkte, die ihm den Schlaf raubten und zweitens, weil er zwar stark, aber nicht unsterblich war. Ein Messer im Rücken war für einen Samerier ebenso ein Todesurteil, wie für jeden anderen auch.

Als er in eine unbelebte Gasse kam, blickte Nareth zum Himmel hinauf. Die Sterne halfen ihm, sich in den verwinkelten Straßen zu orientieren. Er sah sich nach beiden Seiten um und bog auf eine breitere Straße ab, die nach Norden führte. Keni hatte ein Nordviertel erwähnt. Warum Nareth gerade dieses Wort im Gedächtnis geblieben war, wusste er nicht, aber die Neugierde trieb ihn weiter. Er war nicht sicher, ob sich das Nordviertel überhaupt von den anderen Stadtteilen

unterscheiden ließ, aber da Keni Ruinen erwähnt hatte, nahm er an, dass sich diese Gegend von den anderen abhob. Er hatte die Hoffnung, etwas Interessantes zu finden, schon aufgegeben, als er auf eine hohe Mauer stieß. Prüfend drehte er den Kopf nach beiden Seiten. Die Steinmauer verlief in beide Richtungen weiter, ohne dass er ein Ende ausmachen konnte. Sich vergewissernd, dass niemand in der Nähe war, wich Nareth mehrere Schritte zurück, nahm Anlauf und sprang. Seine Hände erreichten das obere Ende der Mauer. Er zog sich hinauf und landete sicher auf der anderen Seite. Ein weiterer prüfender Blick bestätigte ihm, dass noch immer niemand in Sicht war.

Ein wenig entspannter wischte er sich den feuchten Straßenstaub von den Händen. Er hatte keine Zweifel, dass er sich an dem Ort befand, von dem Keni gesprochen hatte. Vor seinen Augen erstreckten sich die Ruinen einer einst prachtvollen Stadt. Die Straßen waren breiter, als die in anderen Gegenden. Die Gebäude aus massivem Stein und von edler Bauart. Auch wenn von vielen Häusern nur noch die Grundmauern standen, strahlte das Viertel große Erhabenheit aus. Teilweise säumten Laternen die Prachtstraßen, doch deren Gläser waren zersplittert. Efeu rankte an den alten Mauern hinauf und suchte in den Ritzen zwischen den grauen Steinen Halt. Vorsichtig vergewisserte sich Nareth, dass sein Schwert locker in der Scheide saß.

Trotz des Abglanzes einstiger Schönheit, kroch eine Gänsehaut seinen Nacken hinauf. Rauchfahnen drangen aus zerfallenen Schornsteinen, und als er weiterging, entdeckte er zwischen den zerfallenen Mauern kümmerliche Gestalten, die in den Ecken Schutz vor der Kälte suchten. Meist lagen sie Seite

an Seite mit den Leichen von Erfrorenen, Verhungerten und Ermordeten. Angst, Misstrauen und Hass spiegelte sich in ihren Augen wider, wenn Nareth vorbeischnitt. Hier schien jeder Mensch einen bitteren Kampf ums Überleben zu führen. Die Menschen in den Ruinen beunruhigten ihn nicht so sehr, wie die wenigen auf den Straßen. Die Halsabschneider hier waren offenkundig aus anderem Holz geschnitzt, als jene außerhalb des Nordviertels. Sie schienen von Nareths Ausstrahlung nicht eingeschüchtert. Zwar hielten sie Abstand, aber sie musterten ihn aus gierigen Augen und verschwanden nicht, wenn er vorüberging.

Langsam gewöhnte er sich an die neue Atmosphäre, und obwohl er weiterhin vorsichtig war, entspannte er sich ein wenig. Er kam in Gegenden, die weniger belebt waren und wo nur vereinzelt Feuerschein aus den Ruinen drang. Zurück blieb allein das Geräusch seiner Schritte auf der staubigen Straße. Mittlerweile hatten sich die großen Wolkenfelder verflüchtigt und nur vereinzelte Dunstfetzen zogen über den Himmel, sodass der Mond die Nacht erhellte.

Nareth hielt inne und warf er einen langen prüfenden Blick über die Schulter. Niemand zu sehen. Er blickte wieder nach vorn. Die breite Straße war, abgesehen von ihm, völlig leer. Seine Hand wanderte wie von selbst an seinen Gürtel, wo sein Messer steckte und zog es. Da draußen war etwas. Obwohl er kein Geräusch vernahm, spürte er mit beängstigender Deutlichkeit, dass er nicht allein war. Sein Blick wanderte nach oben zu den Dächern. Auch dort starrten ihm nur die scharfen Kanten der Kamine und Erker entgegen. Auf alles gefasst, setzte er seinen Weg ohne Eile fort. Wer oder was auch immer ihm folgte, sollte nicht den Eindruck erhalten, er ließe sich

verjagen. Das Gefühl verließ ihn erst, als er ein gusseisernes Tor in der Mauer passierte, die das Nordviertel vom Rest der Stadt abgrenzte. Er warf einen langen Blick zurück. Auf einem Hausdach vor ihm regte sich etwas. Nareths Blick zuckte zu der Stelle hinüber und fixierte sie eindringlich. Ein Schatten erhob sich dort. Der dunkle Umhang doer Gestalt wehte lautlos im leichten Ostwind. Haare und Gesicht lagen verborgen in den Schatten einer Kapuze und eines Schals, der Mund und Nase bedeckte. Für einen Moment starrten sich Verfolger und Verfolgter herausfordernd an. Es schien, als flüstere er ihm zu: *Ich werde mir dein Gesicht merken, Fremder. Nächstes Mal kommst du mir nicht so ungeschoren davon.* Ohne Hast wandte sich die Gestalt ab und verschmolz wieder mit der Dunkelheit, als wäre sie nie da gewesen.

* * *